



### **Die Umbrüche der Einwohner in Nendorf durch den Krieg**

Bericht von Erwin Scheddin – Fortsetzung

Auf der INFA-Ausstellung in Hannover traf ich nach über 60 Jahren zufällig einen Freund aus dieser Zeit wieder. Mir bleibt es bis heute ein Rätsel, wie wir uns erkennen konnten. Wir kamen uns auf dem Gang entgegen, der voller Messebesucher war, waren noch 20 bis 30 Meter voneinander entfernt, blieben plötzlich beide verdutzt stehen, starrten uns an und riefen uns gleichzeitig die Vornamen zu: „Mensch Günter!“ – „Hallo Erwin!“ Seit Herbst 1945 hatten wir uns nie wieder gesehen und waren damals Kinder zwischen 12 und 13 Jahre. Ähnlichkeiten im Aussehen dürften wohl kaum noch vorgelegen haben. Gewisse Eigenheiten in der Bewegung, die im Unterbewusstsein gespeichert waren, haben da wohl zum Erkennen geführt. Es war Günter Koch. Er und sein Bruder waren in der Familie von Heinrich Müller (Riechering in der Horst) untergebracht. Wir haben Erinnerungen ausgetauscht, geplaudert und uns sehr gefreut.

Die Zerstörungen in den Städten hielten an, und so mussten ständig weitere Ausgebombte aufgenommen werden. Das war die allgemeine Situation.

#### **Nun zum Einsatz von Kriegsgefangenen als Arbeitskräfte im Ort.**

Nach dem Beginn der Kriegshandlungen im Westen kamen auch gefangene Belgier und Franzosen nach Nendorf. Sie arbeiteten tagsüber auf den Höfen und wurden während der Nacht im Lager eingesperrt. Das befand sich im Zwischenbau der Gastwirtschaft Gerking.

Wachleute waren schon ältere Soldaten. Nach meinen Beobachtungen – wir waren als Kinder an allem interessiert und trieben uns auch bei den Lagern rum – haben sie sich gegenüber den Gefangenen immer korrekt und auch nachsichtig verhalten. Die Soldaten waren alte Hasen und sie kannten den Schlamassel des Krieges. Hier war ihnen ein ruhiger Posten und das gegenseitige Verständnis mit den Gefangenen sicher lieber. Es gab auch Soldaten, die hier ihre späteren Frauen kennenlernten und nach dem Krieg und dem Verlust ihrer Heimat nach hier zurückkamen.

Als dann der Russlandfeldzug begonnen hatte, kamen auch bald Gefangene für den Arbeitseinsatz in der Landwirtschaft nach Nendorf. Das Gefangenenlager für die russischen Kriegsgefangenen befand sich im Anbau des Gasthauses von Ferdinand Dreyer und hatte noch einen größeren und hoch eingezäunten Außenbereich. Nach Feierabend und an freien Tagen vertrieben sich dort die Insassen die Zeit mit Sport, meist mit Ballspielen. Da ging es dann hoch her, wie wir Kinder als Zuschauer von der Außenseite des Zaunes oft mitverfolgt haben.

Die Gefangenen waren während ihres Einsatzes zur Arbeit auf den Höfen auch dort voll zu verpflegen. Es war aber verboten, sie an der allgemeinen Tafel mitessen zu lassen. Sie mussten an einem Extratisch sitzen. Wenn die Luft rein war, dann haben wir uns im Haushalt meiner Großeltern nicht daran gehalten. Sollte dann ein Fremder auftauchen oder jemand, dem man nicht traute, dann verzog sich unser Michael, das war sein richtiger Vorname, rechtzeitig an den Sondertisch. Wir jedenfalls haben ihn als Familienmitglied angesehen und entsprechend behandelt. Soweit ich gesehen habe, war das in den anderen Häusern meist auch so. Mir sind nur wenige bekannt, die sich streng an die Vorschriften hielten. Aber diese Leute kannte man ja und vermied es, deren Aufmerksamkeit zu erregen.

Ab Anfang des Jahres 1945 wurde die Lage im Osten immer bedrohlicher und die Kämpfe verlagerten sich westwärts. Da brachen die Menschen in Ost- und Westpreußen, Pommern und anderen akut gefährdeten Gebieten auf zur Flucht nach Westen. Sie bildeten Trecks und versuchten über die Ostsee oder über den Landweg der Kriegsgefahr zu entkommen. Auch hier im Ort kamen sie an, darunter einige mit Pferd und Wagen und den verbliebenen Habseligkeiten darauf. Sie alle mussten untergebracht und Menschen und Tiere versorgt werden. Das alles gelang, auch wenn es für beide Seiten belastend war. Einige hatten verwandtschaftliche Beziehungen zu Nendorf und steuerten den Ort auch als Treffpunkt an für weitere Angehörige.

Dann kam das Kriegsende. Aber damit nicht das Ende der Probleme. Die Kriegsgefangenen, Fremdarbeiter und Zwangsverpflichteten machten sich auf den Weg in ihre Heimatländer. Unsere Soldaten saßen zum größten Teil noch in Gefangenschaft und kamen nur nach und nach zurück, die Letzten erst Anfang 1950. Damit fehlten kurz nach dem Krieg wieder die Arbeitskräfte auf vielen Höfen.

Die Besatzungsmächte hatten auch deutsche Soldaten im Inland interniert. Diese wurden teilweise für Arbeiten abkommandiert. So kam auch hier in Nendorf ein Trupp zum Einsatz auf einigen Höfen. Sie konnten dort bleiben, mussten sich aber – ich meine wöchentlich – bei der Ortspolizei melden. Das waren alles Matrosen eines U-Bootes, die der Hölle des Seekriegs entkommen waren, tolle U-Bootmänner, die auch gleich aktiv im TV mitturnten. Das war eine große Bereicherung für den Verein, denn viele Mitglieder waren noch in Gefangenschaft oder hatten den Krieg nicht überlebt. Andere wieder konnten wegen erlittener Verwundungen nicht mehr turnen. Diese Jungen turnten fast alle hervorragend. Hass Otto – er wurde hier so mit dem Hausnamen des Bauernhofes genannt auf dem er arbeitete und es wurde auch bei seinen Kameraden so gehandhabt – sprang in voller Kluft und mit Holzschuhen an den Füßen an das Reck und legte zum Staunen aller Anwesenden eine Riesenwelle hin und mit einem Abgang, dass einem der Atem stockte. Auch seine Kameraden waren alle gute Turner. So auch Schwens Jup – ein Kölner –, Kaaks Louis oder Benten Rudi, der leider von einem LKW überfahren wurde, was alle im Ort sehr betroffen machte. Die genauen Umstände seines Unfalltodes konnten nie geklärt werden.

Jetzt, nach dem Krieg und den überstandenen Schrecken, wollte man sich auch wieder vergnügen, denn Tanzveranstaltungen waren in der Kriegszeit fast überall verboten. Und so waren auf dem Saal der Gastwirtschaft Dreyer bald wieder Tanzvergnügen, die nach den freudlosen Zeiten regen Zuspruch fanden. Und da waren die U-Bootmänner sehr willkommene und gesuchte Tänzer, denn das Angebot aus der Dorfjugend war nicht sehr groß, weil viele junge Männer gefallen, vermisst oder noch in Gefangenschaft waren.

Man feierte und tanzte, weil das Vergnügen half, all die überstandenen Gefahren und schrecklichen Erlebnisse zu verarbeiten und wieder Anschluss zu finden an ein normales Leben. Das war auch die Zeit des Rübenkorns, denn das Getränkeangebot war in dieser Zeit des noch herrschenden Mangels nicht gerade üppig.

Schluss folgt!